

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 75 (1981)
Heft: 12

Rubrik: Hoffnung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redaktionsschluss:

für GZ Nr. 13/14, 1981, 12. Juni

für GZ Nr. 15/16, 1981, 15. Juli

Bis zu den angegebenen Daten müssen die Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein

Anzeigen für Nr. 13/14:

bis 18. Juni im Postfach 52,

Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen



Gehörlosen-Zeitung

für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich

75. Jahrgang

15. Juni 1981

Nr. 12

Hoffnung

Da ist der Schüler. Er kommt und sagt: «Hoffentlich ist das Wetter morgen schön. Wir wollen auf die Schulreise gehen.» Der gleiche Bub wünscht sich auf Weihnachten eine Eisenbahn. Mit seinem Weihnachtswunsch ist die Hoffnung verknüpft: Hoffentlich geht mein Wunsch in Erfüllung. Das kleine Mädchen sagt: «Hoffentlich findet das Christkindlein meinen Wunschzettel vor dem Fenster.» Die beiden kleinen Kinder wünschen sich etwas Bestimmtes. Beide hoffen, dass ihre Wünsche in Erfüllung gehen. Sie erwarten etwas. Dieses Erwarten ist das Warten auf etwas, von dem man nicht sicher ist, dass es sich erfüllen wird. Erwarten und Hoffen ist nicht das gleiche. Das Erwarten ist ein Warten auf etwas Bestimmtes. Als Beispiel denke ich an eine Abmachung. Sie kann geschäftlich sein. Kommt mein Partner nicht zur abgemachten Besprechung, gehe ich darüber hinweg. Ich ärgere mich vielleicht. Ich habe ihm meine Zeit reserviert. Ich bin verärgert, vielleicht enttäuscht über meinen Geschäftspartner. Ich bin aber in keiner Weise hoffnungslos. Das geplante Geschäft mache ich mit einem anderen Kunden. Hoffnung ist etwas Psychisches, Seelisches. Man kann nur für die Zukunft hoffen. Das Tier kann nicht hoffen. Ihm ist die Zukunft ganz verschlossen. Es kann das Futter nur erwarten, aber nicht erhoffen. Wir können hier vielleicht sagen, die Hoffnung reiche weiter, tiefer als die Erwartung.

Da habe ich etwas Eigenartiges gelesen: In einem Konzentrationslager, im Zweiten Weltkrieg, erzählte ein Musiker einem Arzt einen Traum. Beide waren Häftlinge des Lagers. Der Musiker: «Eine Stimme hat mir gesagt, ich dürfe mir etwas wünschen. Ich wollte gerne etwas wissen. Die Stimme sagte, ich dürfe offen sagen, was es sei. Ich möchte wissen, wann der Krieg zu Ende ist. Am 30. März 1945 antwortete die Traumstimme.» Anfang März hatte der Musiker seinen Traum dem Arzt erzählt. Der Musiker war voller Hoffnung, denn immer wieder kamen Ge-

rüchte vom Ende des Krieges ins Lager. Sie waren dann aber so, dass man nicht auf das Ende des Krieges Ende März rechnen konnte. Dazu ist zu sagen, dass das Kriegsende erst am 7. Mai 1945 eintrat. Am 29. März erkrankte der sehr geschwächte Musiker. Am 31. März war er tot. Seine grosse Hoffnung auf Befreiung aus dem furchtbaren Elend des Lagers hatte sich nicht erfüllt. Sein Lebenswill schwand. Mit ihm auch jede körperliche Widerstandskraft. Das Lebensflämmchen wurde immer kleiner, flackerte und erlosch dann. Der Arzt sagt: «Sein Zukunftsglaube, sein Zukunftswille und seine Zukunftshoffnung erlahmten, so erlag sein Organismus der Krankheit.»

Hoffnung auf die Erfüllung eines Wunsches, wie sie die beiden Kinder haben, haben viele Erwachsene. Man hofft auf ein gutes Abschlusssexamen. Man hofft auf eine gute Stelle. Man hofft auf Beförderung mit mehr Lohn. Man hofft auf das grosse Los. Man hofft also auf ganz materielle Dinge. In dieser Hoffnung liegt keine Forderung. Der Vorgesetzte kann fordern. Der Untergebene muss dieser Forderung nachkommen. Er kann dadurch hoffen, bei seinem Vorgesetzten in Zukunft besser angeschrieben zu sein. Wo alle menschlichen Bedürfnisse befriedigt sind, wo man alles hat und haben kann, verschwinden Hunger und Durst nach noch mehr. Es verschwindet aber auch die Hoffnung. Aber plötzlich kann sich das Blatt kehren. Es braucht nicht gerade der Sensenmann zu sein, der hinter einem folgt, also der Tod. Eine Krankenschwester erzählt: «Ein Direktor eines Grossbetriebes liegt schwer erkrankt in einem Spitalbett. Er kann einfach nicht begreifen, dass es gerade ihn getroffen hat. Er ist in seinem Betrieb so nötig. Er ist nach seiner Meinung gar nicht zu ersetzen. Diese Lage macht ihn ungeduldig, ja böse. In seinem Betrieb achtete er stets auf guten Ton. Er beherrschte sich, auch dann, wenn es Schwierigkeiten gab. Hier im Spital, wo er nun ans Bett gebunden war, trat

das Gegenteil ein. Er wurde ungeduldig. Er fluchte sogar, wenn die Schwester auf sein Läuten nicht gleich neben ihm am Bett stand. Auch den Ärzten gegenüber war er nicht der feine und gebildete Herr Direktor. Nach ei-



Schlumpf geht nach Helsinki

So schreibt eine Tageszeitung in ihrer Überschrift. In Helsinki, der Hauptstadt von Finnland, findet die 53. europäische Verkehrsministerkonferenz statt.

Bundesrat Schlumpf ist Vorsteher unseres Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartementes. Unter anderem wird sich die genannte Helsinki-Konferenz auch mit dem Transport von Behinderten befassen. Um dazu gut vorbereitet zu sein, hat der hohe Magistrat an der 25. Handels-, Industrie- und Gewerbeausstellung in Chur am 22. Mai den Rollstuhlparkours mit Geschick bewältigt. Er hat sich in den Rollstuhl gesetzt, das erste Hindernis eine Schwelle überwunden, richtig parkieren können, sich rückwärts in die Ecke gefahren, durch den engen Gang mit dem Auf und Ab gesausst, aber dann hat auch er erfahren müssen, dass man mit einem Rollstuhl nicht auf ein Trottoir hinaufkommt. Da wird er nun nicht nur in Helsinki, sondern auch in unserem Lande den Hebel ansetzen.

Ich habe bedauert, dass unser für das Telefonwesen verantwortlicher Bundesrat an unserem Ausstellungsstand mit dem Gehörlosentelefon einfach vorbeigesausst ist. Aber eben, in einer solchen Ausstellung heisst es im Schwarm der Offiziellen immer «rückwärts, vorwärts!»

nem Besuch des Spitalpfarrers scheint er wie verwandelt. Er wurde ruhiger. Er dankte sogar, wenn man ihn bediente. Er ist dankbar, dass er noch lebt. Er sieht ein, dass das Leben nicht einfach nur eine Jagd nach noch mehr ist. Er sagt, ich habe mich in meine tägliche Arbeit gestürzt, um nicht über mich selbst nachdenken zu müssen. So tritt die Hoffnung an die Stelle des Forderns nach immer mehr.» Der Schwester schreibt er aus seinen Erholungsferien: «Heute bin ich glücklich, einmal krank gewesen zu sein. Ich weiss nun, wozu ich lebe.» Die Schwester stellt fest, dass ihr Patient nach dem Besuch des Spitalpfarrers wie verwandelt ist. Hier ist die Hoffnung in den Glauben hineingelegt. Hoffnung im Glauben tritt bei einem schwerkranken Menschen sehr stark hervor. Dieses Hoffen verbindet sich auch mit dem Können der Ärzte, mit ihrer Kunst des Heilens.

Die ärztliche Untersuchung war gut verlaufen. Der Künstler sagte zum Arzt: «Also habe ich noch Zeit. Ich muss sofort in meine Heimat. Ich muss meine Arbeit fortsetzen. Wissen sie, diese Köpfe. Die Lösung habe ich

noch immer nicht gefunden. Das Letzte habe ich noch immer nicht erreicht. Das Entscheidende habe ich nicht erreicht. Immer noch suche ich. Bleibe ich ein Suchender? Oder verstehe ich alles erst ganz zuletzt? Wissen Sie, in meiner Sterbestunde.» Der Künstler hofft, sein Werk vollenden zu können. Hofft er Unsterblichkeit für sein Geschaffenes? Hofft er Unsterblichkeit für sich als Künstler. Hofft er Unsterblichkeit für Kunst?

Der Dichter schreibt hoffnungsvoll: «Einen Krieg wie den von 1914 wird es in der Weltgeschichte nicht mehr geben.» Mit vielen anderen musste er es erleben. 1939 brach der Zweite, noch grössere, noch furchtbarere Weltkrieg aus.

Im hoffenden Glauben liegt die Aussage der sehr alten Mutter: «Es ist nun doch Zeit, dass ich gehen darf.» Sie hat über sich, die in hohem Alter steht, nachgedacht. Sie hat über das Sterben, über ihr Heimgehen nachgedacht. Sie stirbt im Glauben, Liebe geschenkt und ihre Pflicht erfüllt zu haben. Sie stirbt in der Hoffnung ihrer religiösen Überzeugung.

EC

Igel

Sorgenfrei schlafen sie als Winterschläfer. Ist ihr Winterschlaf so sorglos? Die Igel wachen während des Winterschlafes auf. Dieses Aufwachen ist nicht ein plötzliches Wachsein, wie wenn man aus tiefem Schlaf gerüttelt wird. Wir wissen: Bei allen Winterschläfern sind die körperlichen Funktionen herabgesetzt. Die Atmung geht langsamer. Die Herzschläge sinken beim Igel bis auf einen Schlag in der Minute. Die Körpertemperatur fällt von 35° auf 5°. Das macht einen Unterschied von 30° aus. Wir Menschen müssten bei einem solchen Temperaturwechsel sterben. Wacht der Igel während des Winterschlafes auf, verschnellern sich vorher die herabgesetzten körperlichen Funktionen. Das ist für das einzelne Tier eine schwere Belastung. Die Aufnahme von Nahrung und Wasser hilft dann dem Igel über die drohende Gefahr hinweg. Jedes schwachen Tier droht hier der Tod.

Der Winterschlaf lässt sich mit dem Vogelzug vergleichen. Weil die Zugvögel im Winter bei uns zuwenig Nahrung finden, also verhungern müssen, fliegen sie in wärmere Länder. Ähnlich geht es unseren Winterschläfern. Fliegen können sie allerdings nicht. Sie verkriechen sich und über-

schlafen den kalten Winter. Auch in den Tropen, in heißen Ländern, leben Igel. Sie brauchen sich im Winter nicht zu verkriechen. Sie finden genügend Futter. Dafür ziehen sie sich bei zu grosser Hitze und vielleicht auch infolge Wassermangels in einen Sommerschlaf zurück. Der Winterschlaf der Igel dauert von Oktober bis Anfang April. Da der Igel keinen wärmenden Pelz hat, treffen wir ihn nie in höheren Gegenden an.

Was frisst er?

Der Igel geht in der Nacht auf Nahrungssuche. Man hat beobachtet, dass er während der Abend- und Morgen-dämmerung am aktivsten ist. Er frisst Insekten und ihre Larven, Schnecken, Würmer und Fallobst. Er hat auch gern Vogelei, die er auf dem Boden findet. Frösche holt er sich. Auch Schlangen, die ihn angreifen, können seine Nahrung sein. Ist eine Schlange bei ihrem aussichtslosen Kampf mit dem Stacheltier ermüdet, beißt sie der Igel ins Rückgrat, tötet und frisst sie auf. An schönen Tagen wird die Strasse durch die Sonnenbestrahlung warm. In der Nacht suchen viele Käfer diese Wärme. Das lockt dann den Igel

Im Rückspiegel

Inland

- Mitte Mai ist Bundesrat Aubert Präsident des Ministerkomitees des Europarates geworden. Alle sechs Monate wechselt das Präsidium.
- Bundesrat Honegger weilte ab dem 20. Mai für drei Tage in Polen.
- Auch Bundesrat Schlumpf war auf Reisen, in Helsinki, der finnischen Hauptstadt.
- Am 18. Mai ist der italienische Staatspräsident Sandro Pertini zu einem offiziellen Besuch in die Schweiz gekommen. Er war vier Tage Gast unseres Landes.
- Zwei Flugzeuge, ein Mirage und ein Tiger, sind im Berner Oberland zusammengeprallt. Die Piloten konnten sich mit dem Schleudersitz retten. Leider stürzte der Mirage auf ein Wohnhaus in Zweisimmen ab. Ein Todesopfer ist zu beklagen. Das Gebäude brannte nieder.

Ausland

- Der deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt ist am 21. Mai nach Amerika abgereist. Es geht bei Befriedungen mit dem amerikanischen Präsidenten Reagan um die Stationierung von Raketen in den NATO-Staaten in Europa, vor allem in Deutschland. Auf dem Heimweg hat er dem neuen französischen Präsidenten einen Besuch abgestattet.
- Wegen undemokratischen Verhaltens ist die Türkei aus dem Europäischen Parlament ausgeschlossen worden.
- An die Stelle des zurückgetretenen japanischen Außenministers Ito tritt Sonoda.
- Die Italiener verworfen in einem Urnengang alle fünf Vorlagen.
- In Nordirland sind bis Ende Mai vier Hungerstreikende gestorben.
- In der spanischen Stadt Barcelona wurde bei einer blutigen Befreiungsaktion in einer Bank ein Terrorist getötet und verschiedene Personen verwundet.
- In Polen ist Kardinal Wyszynski im Alter von 79 Jahren gestorben. Er war «ein Sprecher für wahre Gerechtigkeit».

auf die Strasse. Mäuse fängt er nicht. Die sind ihm zu flink. Wenn man auch da und dort liest, man könne statt einer Katze auch einen Igel zum Mäusefangen in den Keller sperren, so stimmt das nicht. Wenn der Igel keinen Ausgang findet und man ihm längere Zeit